

Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 86 (1807)

Artikel: Allgemeine Zeit- und Weltbetrachtung über das Jahr 1806
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-371880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Zeit- und Weltbetrachtung über das Jahr 1806.

Merkwürdig und erheblich sind die großen Staatsveränderungen, die in unsern Zeiten so schnell aufeinander folgen, und das ehemalige Verhältnis der Staaten Europens vollends zu zerstören drohen. — An die Stelle des alten Systems des Gleichgewichts ist das neue Föderativsystem getreten, das bereits die meisten europäischen Staaten miteinander verbündet, und unter die Beherrschung eines Monarchen setzt. Noch haben die diplomatischen und strategischen Bewegungen, die das künftige Schicksal dieser Länder bestimmen sollen, nicht aufgehört, und noch nie haben alle Völker mit so viel und würdiger Theilnahme den Ausgang derselben erwartet, der sich aber in diesem Augenblick wieder in Dunkelheit zu verhüllen scheint.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1805 war außerordentlich kalt und naß, so daß die Baumfrüchte in den meisten, besonders aber in den bergichten Gegenden, nicht ganz zur Zeitigung gekommen; am stärksten aber traf es den Weinstock, der durch mehrmal angehaltenen Kälte im Weinmonat bereits erfroren, daher im allgemeinen kein Lauf des Preises gemacht werden konnte, so seit dem Jahr 1740 niemals mehr geschah. — Der Winter war der Fahrzeit gemäß. — Der Frühling fruchtbar, besonders der Maymonat. — Der Sommer ebenfalls meist mit fruchtbarer Witterung begleitet, so daß alles zur vollen Zeitigung gelangte.

Von Krieg und Frieden.

Der im vorigen Spätjahr 1805 ausgebrochene Krieg zwischen Frankreich und den vereinigten Mächten von Oestreich und Rußland, war bey dem schnellen Vorrücken der französischen Macht durch die große von drey Kaisern angeführte Schlacht bey Austerlitz, zum Vortheil der französischen Macht entschieden; am 1ten Oktober paßirte der französische Kaiser den Rhein, in Mitte Nov. kamen seine Truppen in Wien zu stehen, den 2ten December wurde die Schlacht bey Austerlitz geliefert; und hierauf am 27ten December der Frieden zu Pressburg in Ungarn geschlossen. Dieser Friedensschluß aber hatte verschiedene politische Veränderungen zur Folge. Es wurden neue Königreiche errichtet: als Bayern, Würtemberg, und späterhin auch Holland. Es wurde ferner im südlichen Deutschland unter den Staaten von Bayern, Würtemberg, Baden und einigen kleinern Fürsten ein Bündniß mit Frankreich errichtet, unter dem Namen der rheinische Bund, dessen Protektor der französische Kaiser ist. — In Italien bemächtigte sich Frankreich des Königreichs Neapel. — Und am Ende all dieser Ereignisse, sieht man nun einem neuen Kriegs-Ausbruch zwischen Frankreich und den vereinigten Mächten Preussen und Rußland entgegen, nachdem die Friedens-Unterhandlungen zwischen letzterer Macht und Frankreich fruchtlos waren. — In der Türkei siehet es einem fürchterlichen Gewitter ähnlich, wo alles quer durcheinander geht.



Chronologisches Verzeichniß über die schlechten Witterungs-Jahre seit dem Jahr 800. (Fortsetzung.)

- Ann. 1685** war ein so nasser Sommer, daß viel Heu nicht gedrrt werden konnte; im Heumonath ein grosser Schnee, der viel Schaden anrichtete; der Wein wurde dennoch gut und um 19 Pfg. verkauft.
- Ann. 1688** war ein später und kalter Frühling; Hagelwetter im Sommer; ausserordentlicher Heumangel; höchstschädlicher Mißwachs in allen Fruchtarten; viel Ungeziefer. Anfang der siebenjährigen Theurung.
- Ann. 1692** war die Theurung und Hungersnoth auf das höchste gestiegen; das Viertel Korn, welches A. 1535 um 15 fr. verkauft wurde, galt 4 und 5 fl. und war um Geld bald nicht mehr zu haben. Mehrere Jahre hernach folgten kalte Winter, späte Frühlinge, nasse Sommer und viel Hagelwetter, daß nichts reif werden konnte, und die vorhandenen Speisen keine Sättigung gaben. — Die Theurung und Hungersnoth veranlaßte eine besondere Tagelöhner, welche mit Oesterreich und Frankreich, für Erhaltung großer Quantum Früchten, in Unterhandlung trat. Uebrigens hatte der Leinwandgewerb viel Geld in Umlauf gebracht, daher es desto betrübter war, mit dem vollen Geldbeutel großes Elend ausstehen zu müssen. Der Wein wurde schlecht und galt nur 4 fr.
- Ann. 1693** war ein überaus kalter May, wo die Bäume alle Morgen mit Eiszapfen behangen waren; gänzlicher Mangel an Gras, Heu und Stroh für das Vieh. Fehljahr im Wein, welcher auf 9 fr. kam.
- Ann. 1698** war ein ausserordentlich später und kalter Frühling; viel Schnee im May; nasser Sommer und Herbst, daß die Früchte nicht zur Zeitigung gelangen könnten. Aufschlag aller Lebensmittel; der Wein gerieth noch am besten und wurde im Rheinthale um 5 fr. gelauffet.
- Ann. 1707** war ein kalter Frühling, nasser Sommer und später Herbst, dennoch gab es viel, aber schlechten Wein, der 4 fr. galt.
- Ann. 1709** waren äusserst kalte Reisen im May, Wassergüsse im Heumonath, Fruchtsperr von Seite Deutschlands; Stockung des Leinwandgewerbs, daher großer Hunger und Mangel; die Reben waren alle verfroren, und im Rheinthale keine Lorge geerntet.
- Ann. 1713** war in Absicht auf Geld- und Fruchtmangel, Theurung, Hungersnoth, Fruchtsperr von Seite Deutschlands, und kalter regnerischer Sommerwitterung ein sehr trauriges Jahr, in welchem viele Leute Hungers starben, und ganze Haushaltungen nach Preußen auswanderten.
- Ann. 1714** entstand wegen kaltem Hornung ein solcher Wassermangel, daß die Brunnen abgiengen und bereits alle Mühlen stillstanden; der Frühling war spät und kalt, der Sommer nass mit vielen Ueberschwemmungen; das Aemt konnte erst im Herbstmonat eingesammelt werden, wurde aber oft mit Schnee bedeckt. Späterhin wurde der Herbst noch gut, so daß der Wein im Rheinthale um 15 Pfg. die Maass gelauffet wurde.
- Ann. 1716** war ein kalter Winter, nasser Sommer und Herbst; im April sah man weder Laub noch Gras; der Sommer lieferte wenig Heu und fast kein Aemt; die Weinlese konnte erst Ende Oktober gehalten werden; es gab saurer Wein und galt 29 Pfg.

An. 1725 war ein kalter nasser Sommer, und die Berge inder mit Schnee bedeckt; Ende alten Augustmonat sah man noch keine zeitige Trauben, und doch gelangten sie durch das im September eingefallene schöne Wetter noch zur völligen Zeitigung; der rothe Wein wurde 18 Pfg. gelauffet.

An. 1738 war ein kalter und langer Winter, bis Ende Hornung die schönste Schlittbahn; der Merz und April so warm, daß Laub, Gras und Blüthe ausserordentlich vorrückte; Ende April fiel ein tiefer Schnee und eine solche Kälte ein, daß in einer Nacht aller verhoffte Segen des Landmanns zerstört wurde. Wegen Mangel an Wein könte im Rheinthal kein Lauf gemacht werden; dagegen konnte man im Wintermonat und bis Mitte Christmonat baar Fuß lauffen.

An. 1740, ein ausserordentlich kalter Winter, der Boden war von Martini 1739 bis Mitte Merz 1740 beständig gefroren; Menschen und Vieh starben vor Kälte; die Bäume schnellten ab; die meisten Brunnen waren abgegangen und die Flüsse zugefroren; die Mühlen stillstehend und das Holz äusserst rar und theuer, da man bis Mitte May beständig einheizen mußte, und an der Pfingsten der Schnee noch auf den nahen Bergen lag, und weder Mist, Laub noch Gras vorhanden war, woraus ein so großer Heumangel entstand, daß man von Urnäsen nach St. Gallen an das Heu fahren mußte. Die Trauben könten wegen einem den 8ten Oktober eingefallenen Schnee und heftiger Kälte nicht eingesammelt, sondern mußten an den Stöcken unbenuzt gelassen werden.

An. 1743 war ein kalter Winter, später Frühling und Schnee im Brachmonat; merkwürdig war es, daß im Hornung hie und da eine Menge Würmer und Raupeu auf dem Schnee liegend gefunden wurden; der rothe Rheinthaler Wein wurde um 34 Pfg. gelauffet.

An. 1745 war ein nasser, jedoch fruchtbarer Sommer; im Augustmonat ein 40 stündiger ununterbrochener Regen, woraus ein großer Schaden entstanden; im Herbst war eine große Erbkne, und erst am 5ten December erfolgte Schnee.

An. 1749 war ein warmer Winter und sehr nasser Sommer, indem es vom Frohnleichnamstag an, 31 Tage immer regnete, und die Trauben in der Blust vergiengen; man besürchtere einen gänzlichen Mißwachs, jedoch wurde der Herbst so schön und warm, daß alles Korn, Feldfruchte und Wein vorreflich geriethen, und gut eingesammelt werden konnten.

An. 1767 war große Kälte im Anfang des Jahrs, warmer Hornung, kalter Frühling und dahierige Verspätung in dem Wuchs und Blüthe aller Früchte; nasser und kalter Sommer, im Heumonat und Augustmonat starke Reiffen in den Thälern, und oft Schnee auf den Bergen, auch große Wasser mit Donner und Hagelwetter; lebentlicher Herbst; wenig, und an Güte ungleicher Wein.

An. 1770 war ein strenger Winter, kalter Frühling und nasser Sommer; gewinnlose Zeiten, großer Mangel an allen Lebensmitteln und Theuring; Fruchtsperre von Seite dem Reich.

An. 1771 war Fortdauer der ausserordentlichen Theuring und Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen; Fruchtsperre von allen Seiten, unerhörte Hungersnoth, so daß sich viele Leute mit unweissen, rohen und auch eckelhaften Speisen ernährten, woraus Krankheiten entstanden und viele Leute starben; die Lebensmittel hatten nachstehende Preise, als:

Ein Viertel	Korn	5 fl. bis 5 fl. 30 kr.
— —	Reis	5 fl. 20 kr.
— —	Türken	5 fl.
— —	Mußmehl	5 bis 6 fl.
— —	Haber	2 fl 24 kr.
— —	Gersten, ordinaire	6 bis 7 fl.
— —	Erbfen, rothe	4 fl. 45 kr.
— —	Erbfen, weiße	3 fl 30 kr.
— —	Zucker-Erbfen	4 fl 45 kr.
— —	Ackerbohnen	4 fl.
— —	Schilt-Mehl	5 fl 52 kr.
Ein Pfund	Brod	14 kr.
— —	Schmalz	28 kr.
— —	Rindfleisch	9 kr.
— —	Unschlitt	28 kr.
— —	Käse aus dem Weib	6 kr. 2 Pf.

Auszug der denkwürdigsten Naturbegebenheiten,
die sich im Jahr 1806 in Europa, sonderlich aber
in der Schweiz zugetragen haben.

**Ausbruch des feuerspendenden
Berg Vesuv.**

Der Ausbruch des Vesubs bey Neapel zu Anfang verwichenen Junis war seit Mannsgedenken der schrecklichste. Der obere Theil des Berges ist ganz zerrissen, der Rand des Craters völlig zerspalten und verändert, ja man glaubt sogar, daß die Seiten des Berges ganz zusammen stürzen möchten. Die Asche lag in den an den Fuß des Vulkans angränzenden Ortschaften einen bis 2 Fuß hoch, die Lava formirte drey breite Ströme, die Rauch- und Feuerfäule über dem Crater war 3 bis 4 mal höher als der Berg selbst. — Wegen der Menge glühender Steine, die der Vesuv auswarf, konnte man sich ohne Lebensgefahr demselben nicht nähern. — Gegen hundert Häuser und Landgüter, große Strecken Weinreben, Kornfelder ac. ac. sind verwüestet.

**Ueberschwemmungen in
Unterwalden.**

Dieser unglückliche Kanton hatte kaum angefangen sich von den schweren Schicksalen der Revolution und des Kriegs zu erholen, so hat neues Elend ihn zum Theil schon wieder verheeret. — Am 10ten Augustmonat Abends um 5 Uhr zog sich ein fürchterliches Ungewitter in den Gebirz-

gen von Nidwalden zusammen; mehr als 2 Stunden dauerte ein beispielloser Wolkenbruch, und es schien, als ob die Schleusen des Himmels zum Untergang der Gebirge und Thäler sich geöffnet hätten. — Hierauf hatten in den Gemeinden Ober- Nickenbach, Wolfenschießen und Dallenwil weitschichtige Erdrutschen statt; mehrere Waldströme, durch diese Erdrutschen eine Zeitlang in ihrem durch Steine, Felsen und Bäume hinreißenden Toben gehemmt, brachen endlich mit fürchterlichem Getöse hervor, und spülten Brücken, Dämme, Scheuren zc. weg, und entledigten sich in den schönsten, fruchtbarsten Wiesen des mitgebrachten Schlammes und der Felsen, bis sie sich endlich in das Narwasser ergossen, dessen Bette die Menge des Wassers nicht vermögend war zu fassen, an vielen Orten die Dämme zerrissen, und unaufhaltbar nach Stans und Stansstaad hinrollten, und die prächtigen Wiesen des Stanserthals verschütteten. Nach einer obrigkeitlich aufgenommenen Schätzung belauft sich der verursachte Schaden auf 116,673 Gulden.

Bergsturz im Kant. Schwyz.

Es ist entsetzlich, welche Verwüstungen dieses Jahr in den Waldstätten erfolgten. Das große Unglück der Ueberschwemmungen in Unterwalden, wird wie
der

der unbedeutend gegen das schreckenvolle Zerstörungs-Ereigniß vom 2ten Herbstmonat im Kant. Schwyz. Ein Stund breites und 2 Stunden langes sehr angenehmes fruchtbares Thal mit 3 Dörfern Lauverz, Busingen und Goldau und einem kleiner Dörtchen Rötchen genannt, wurde durch den Sturz des an der nördlichen Seite des Thales stehenden hohen Berges Spizenbüel in 5 Minuten Zeit überschüttet und in eine Einöde verwandelt. Schon längst hatten Hirtenknaben in ziemlicher Höhe des Berges eine Höhle mit einer sehr engen Oefnung entdeckt, die sich aber gähling in ein Felsengewölbe, worinn ein kleiner See ist, erweitert, dessen Umfang man wegen Dunkelheit auch beym Fackellichte nicht übersehen, und dessen Tiefe, ungeacht sie vermittelst aneinander gebundener Seile untersucht wurde, noch nicht finden konnte; weiter Bergan zeigten sich auch verschiedene Löcher, durch welche hineingeworfene Steine so weit man sie hörte, fortrollten. Am 2ten Sept. nach dem es 2 Tage, besonders auf den Höhen, außerordentlich heftig geregnet hatte, hörten die Bergbewohner vom Morgen an, den Tag hindurch ein ungewöhnliches Geräusch; um fünf Uhr Abends erfolgte der Bergsturz. Anfanglich glitschte, nicht schnell, die oberste Spitze des Berges eine Strecke herab; dann stürzte unter entsetzlichem Donner und Krachen und durchkreuzenden großen Feuerflammen der Berg los, dehnte sich mit Blitzesschnelle auf beyde Seiten, und begrub die ganze prächtige Gegend samt allem darinn Lebenden augenblicklich. Ein kleinerer Theil der erschrecklichen Masse nahm ihre Richtung gegen den Lauverzer See, und trieb ihn aus seinem Bette, so daß die Gewalt des

Wassers alle Gebäude mit sich fortriß. — Man weiß nicht mehr wo dieser oder jener Ort gestanden, und quer durch die Mitte des verwüsteten Strich Landes steht ein ganz neuer Berg von beträchtlicher Höhe da. Von einer Gesellschaft Reisenden, aus den vornehmsten Familien von Bern und dem Kant. Nargau, welche eben zu dieser Zeit eine Lustreise durch diese Gegend machten, mußten die meisten das unglückliche Schicksal mit den Einwohnern theilen. Viele, meist verstümmelte Körper sind hervorgegraben worden. — Man rechnet, daß gegen 1000 Menschen zu Grunde gegangen sind, und den Verlust an Liegenschaften, Viehstand und Früchten schätzt man auf 1 Mill. 197,879 Gulden.

In einer alten authentischen Handschrift auf Pergament von 1353 findet sich, daß unmittelbar am Ruffiberg in der nämlichen Gegend, von wo die neueste Zerstörung ausgieng, ein Dorf Rötchen gestanden hatte; von Alters hergebrachte Nachrichten sagen, und mehrere Merkmale bestätigen es, daß dieses 1353 gestandene Dorf durch ein ähnliches, aber weniger weit um sich greifende Zerstörungs-Ereigniß untergegangen sey.

Diese schreckenvolle Naturbegebenheit vom 2ten Herbstmonat 1806, bringt das Unglück wieder in frisches Andenken, das am 25ten Augustmonat 1618 den reichen, durch Handlung blühenden Flecken Plurs, und das Dorf Schilan in Graubünden betroffen hat. Dort stürzte der Berg Ronto ein, und bedeckte 2430 Menschen. — Vor ungefähr 40 Jahren grub man noch die Stöcke von Plurs und viel baares Geld aus.

Kurzgefaßte Darstellung der vorzüglichsten Staats- Ereignisse,
die sich seit dem Herbstmonat 1805 in Europa
zugetragen haben.

England.

Sein Kampf um die Bewahrung der Herrschaft über die Meere dauert noch fort, und alle Bemühungen seiner Feinde, ihnen dieselbe zu entreißen, waren bisher fruchtlos. England gelang es vorigen Jahrs, eine dritte Koalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen, erreichte aber blos darinn seinen Zweck, daß die große feindliche Armee, die den englischen Küsten gegenüber stand, sich nach Deutschland zog. Die Folgen dieser Koalition waren, da Frankreich den Kampf siegreich bestand, für England höchst nachtheilig; sein Einfluß auf dem festen Lande wurde beynahe vernichtet. Die Handelsverbote gegen England in Spanien, Holland, der Schweiz und Italien, machen seinem Handel in diesen Ländern zu einer dunklen Kontrebande.

Die Britten verloren dieses Jahr große Stützen durch den Tod der Minister Pitt und Fox, und des Admirals Nelson. Nicht geringe Vortheile aber waren für sie, der Sieg bey Trafalgar und die Eroberung des Vorgebürges der guten Hoffnung. In wie weit nun der durch Mitwirkung englischer Treibfedern wieder drohende Kriegsausbruch im nördlichen Deutschland statt haben wird, und ob die Folgen davon noch zum Vortheile Englands gelingen werden, wird die Zeit entscheiden.

Frankreich.

Durch den am Ende vorigen Jahres erfochtenen Sieg bey Austerlitz hat sich der große Machtkreis Frankreichs noch beträchtlich erweitert. Bey weitem der schönste, bevölkerste und reichste Theil der europäischen Länder, oder West- und Süd-Europa steht jetzt unter dem gebieterischen Einflusse Frankreichs. Der Sieger benutzte seine Eroberungen nicht dazu, Frankreich durch Erwerblichkeit neuer erobelter Provinzen zu vergrößern; sondern er sicherte sein Reich dadurch, daß er es mit neuen und vergrößerten Bundesstaaten umgab, die alle von seinem Einflusse geleitet werden, und mit einander verbunden bey jedem neuen Continentalkrieg keine geringe Hülfe leisten können. Noch immer scheint es der Gedanke Napoleons zu seyn, den Britten die Herrschaft der Meere zu entreißen, oder sich wenigstens mit ihnen in den Welthandel zu theilen; die Friedenshoffnungen zwischen diesen beyden Reichen scheinen gegenwärtig in dem Maße zu fallen, in welchem sich das Ansehen erhebt, daß eine Vereinigung Rußlands mit Preussen wider Frankreich zu Stande komme.

Deutschland.

Durch den Preßburger Frieden erfolgten in Deutschland große Veränderungen

angen, sowohl in politischer als geographischer Hinsicht; seine alte ehrwürdige Verfassung ward aufgelöst. Die Churfürsten von Bayern und Württemberg nahmen den Königstitel an; diesen und dem Churfürsten von Baden wurden die von Oestreich abgetretenen Provinzen zugetheilt. Letzten Juli schlossen die Fürsten des südlichen Deutschlands, als: die Könige von Bayern, Württemberg, der Kurerzkanzler, der Churfürst von Baden, der Herzog von Berg, und einige kleine Fürsten einen (Rheinischen) Bund unter sich, dem seither auch der Churfürst von Würzburg beigetreten ist. Die Churfürsten erhielten die Titel Großherzogen. Der franz. Kaiser hat das Amt und die Würde eines Protektor des Bundes angenommen. In Folge dieser Umbildung eines großen Theils des deutschen Reichs, legte Franz II. (nun Franz I. Kaiser von Oestreich) seine römisch-deutsche Krone nieder.

Preußen.

Die bisherige strenge Neutralität und politische Gewandtheit des preußischen Cabinets setzte seine Staaten in eine kraftvolle Lage; durch sein kluges Benehmen wußte es mit friedlichen Operationen beträchtliche Eroberungen zu machen. — Den großen Veränderungen im südlichen Deutschland hat Preußen den Beyfall ertheilt, und ungeacht dessen haben die Gesinnungen des friedfertigen Königs bereits eine andere Richtung genommen; verbunden mit Sachsen, Hessen und andern kleinen Fürsten des nördl. Deutschlands, zieht es seine Heere an die Grenzen, und russische Armeen sind in vollem

Marsche begriffen, um sich an dieselben anzuschließen. Will's deutet auf unvermeidlichen Krieg mit Frankreich.

Italien.

Der vorjährige Feldzug hat in Italien folgende Abänderungen nach sich gezogen: Der Vice-König Prinz Eugen wurde von dem französischen Kaiser an Kindesstatt angenommen, und ihm das Königreich Italien, welches durch das venetianische Oestreich, Istrien und Dalmatien einen großen Zuwachs erhielt, als erblich verliehen. — Neapel, das den bey Ausbruch des Krieges, mit Frankreich geschlossenen Neutralitäts-Vertrag gebrochen hatte, ward von den französischen Armeen wieder eingenommen, und der König und sein Hof verjagt. Der Kaiser Napoleon setzte den franz. Prinz Joseph, seinen Bruder, zum neuen König ein. — Sizilien, wo sich der ehemalige König von Neapel noch aufhält, ist gegenwärtig von den Engländern besetzt; so auch ein Theil von Kalabrien, in welchem die Einwohner sich immer noch der neuen Ordnung entgegen setzen.

Rußland.

Rußland sieht den großen Fortschritten des französischen Einflusses mit Unruhe zu. — Nicht abgeschreckt durch den starken Schlag bey Austerlitz, ergänzte und vermehrte es seine Armeen, und läßt sie neuerdings aus seinem Reichthum marschieren. Noch einmal, jetzt mit Preußen vereinigt, sollen sie sich an die große französische Armee wagen.

Bermischte Weltgeschichten, oder merkwürdige Begebenheiten.

Capitulation von Ulm.

Unerwartet war die im vorjährigen Kriege so frühe Uebergabe der berühmten Festung Ulm, in — und bey welcher der beste Theil der östreichischen Armee sich zusammen gezogen hatte. — Zu Anfang Oktober war die franz. Armee über den Rhein gegangen, und in der Mitte desselben stand sie schon vor Ulm. — Nun glaubte man die schnellen Fortschritte der franz. Armee für mehr oder weniger Zeit gehemmt zu sehen. Allein blos die ernsthaften Vorstellungen, die Kaiser Napoleon dem General Mack, Oberbefehlhaber der östreichischen Armee, machte, vermochten diesen, die Kapitulation einzugehen. Diese verschaffte dem französischen Kaiser über 20 tausend Kriegsgefangene, 18 Generäle, 50 angespannte Kanonen, und gegen 3000 Cavallerie-Pferde.

Merkwürdige Seeschlacht bey Trafalgar.

Am nämlichen Tage, da sich die östreichische Armee in Ulm dem Kaiser Napoleon übergab, ereignete sich zwischen den vereinigten franz. und spanischen Flotten und den englischen, die Zerstörungsschlacht bey Trafalgar zwischen Cadix und Gibraltar. Den 19ten Okt. erhielt der Kommandeur en Chef von den engl. Schiffen, welche die Bewegungen des

Feindes bey Cadix beobachteten, die Nachricht, daß die vereinigte Flotte in See gegangen sey. — Da sie mit schwachem Winde östlich segelte, so schloß der engl. Vice-Admiral Lord Nelson, daß ihre Bestimmung nach dem mittelländischen Meere sey; er gieng daher mit der Flotte, welche aus 27 Schiffen bestand, worunter 3 von 100 Kanonen nach der Meerenge zu. Am 21ten bey Tagesanbruch ward die vereinigte Flotte aus 33 Schiffen bestehend, 6 bis 7 Seemeilen östlich vor Trafalgar entdeckt; sogleich wurde sie von den vordern Schiffen der engl. Kolonne durchbrochen, die folgenden Schiffe brachen auch durch, und griffen sie an der Mündung ihrer Kanonen an. Mittags um zwölf Uhr begann das Treffen; der Kampf war heftig. Die Franzosen und Spanier fochten tapfer, aber der Angriff auf sie war unwiderstehbar. Um 3 Uhr Nachmittags hatten sich manche der franz. und spanischen Schiffe ergeben, und ihre Linie gieng auseinander. In die Gewalt der Engländer geriethen 19 Linienschiffe mit 3 Flaggenoffiziers. — Dieser Sieg über die vereinigte Flotte kam aber den Britten theuer zu stehen, durch den Verlust des Kommandeur en Chef, Vice-Admiral Lord Nelson, eines Helden, dessen Name unsterblich, und dessen Andenken seinem Vaterlande auf immer werth seyn wird; er blieb im Gefechte mit der spanischen Trinidad von 130 Kanonen, dem größten Schiffe der Welt.

Kleidertrachten der Altenburger Landleute.



So sehr man heut zu Tage die neuen Kleidertrachten oder Moden tadelt, deren verschiedene Formen mißbilliget, und damit gleich das Vorurtheil von großem Aufwand verbindet; so muß man doch bey näherer Betrachtung derselben überzeugt werden, daß ein großer Theil der

neuen Kleidertrachten eben so anständig und bequem, und zugleich nicht kostspieliger sind, ja oft noch wohlfeiler zu stehen kommen, als in vielen Stücken die alte Mode. Ein Beispiel hiervon giebt obige Vorstellung der Kleidertracht der Altenburger Landleute. Die

Die Kleidung der Bauern hat sowohl beyrn männlichen als weiblichen Geschlechte viel Eigenes, und die Vorliebe, welche sie dafür haben, ist so groß, daß dieselbe unveränderlich beybehalten. — Die Hauptfarbe der gewöhnlichen Kleidung (Fig. I.) ist schwarz. Der runde Hut hat eine Krempe, die um den Hut eine Art von Rinne bildet. Das schwarze Brusttuch wird nicht vorn etwa zugeknöpft, sondern auf der Seite mit Hefen zugemacht. Ueber dieses Brusttuch trägt der Bauer einen Hosenträger von rothem oder schwarzem Leder, worauf der Name des Eigenthümers mit goldenen Buchstaben gedruckt ist. Die Beinkleider, zu welchen gewöhnlich zwey bis drey Bockhäute erfordert werden, kosten 10 bis 12 Thaler; dafür sind sie aber auch außerordentlich weit, und hängen in weiten Falten über die Waden herab. Ueber diese Kleidung zieht der Bauer eine Art Ueberrock von schwarzem Tuche mit grünem Flanell gefüttert. Selten trägt der Altenburger Schuhe, sondern Stiefel mit der Nath vorn, und an den Spitzen weit und aufwärts gebogen. Neben dieser allgemeinen Tracht bedient sich der Altenburger für den Sommer einer Oberkleidung von weißem Tuche (Fig. II.) die gewöhnlich die Weiße genennet wird. Dies Kleid ohne Nath und aus einem Stücke, wendet sich knapp um den Leib, hat oben an der Achsel in viele Falten gelegte überaus weite Ärmel, die auf dem Rücken nahe zusammen kommen, nach der Hand zu sich aber verengern.

Die gewöhnliche Wochenkleidung der Altenburger Landmädchen (Fig. III.) hat wieder ihre Eigenheiten. Ihr in 2 Böpfe geflochtenes Haar wird schnecken-

förmig gewickelt, und mit einem eisernen oder messingenen Stifte mitten auf dem Kopfe befestigt. Wenn beyrn zu Märkte gehen an ihrem Arm ein Handkörbchen hängt, welches mit einem saubern Tuche zugebunden ist, so deutet dieß auf dem Brautstand. — Die Kleidungen der Bäurinnen sind abwechselnd und verschieden. Ein Bauermädchen (Fig. III.) die als Gevatterin erscheint, trägt ein aus Pappe verfertigte Müze in der Gestalt einer runden Schachtel ohne Boden, in- und auswendig mit rothem Damast überzogen. Um diesen Kopfsuß, welcher das Horn genennet wird, winden sich 13 silberne Tafelchen, jedes derselben hat 4 erhabene Knöpfe mit Henkeln, an die 52 silberne Flittern, welche die Form und Größe von Kirschblättern haben, gehängt werden. Diese Zierrathen werfen von der Sonne beschienen nicht nur sehr helle Strahlen von sich, sondern sie erregen auch zugleich ein sehr hörbares Getöse. Hinten sitzt zwischen zwey Böpfen auf dem Horn te ein Kränzchen aus Silber- und Gold = Bahn mit untermischten seidenen Fasern und bunten Perlen, und oben darauf kommt eine vergoldete Gewürznelke. — Dieser Schmuck kostet über 60 Thaler, und ist ein Erbstück der Familie. Eine weiße stark gestickte Schürze darf bey dieser Festkleidung nicht fehlen. — Der Rock, nach eigener Art gemacht, wird durch den Mantel bedeckt. Dieser Mantel ist von schwarzem Tuche, vorn herunter eine halbe Elle breit mit Scharlach gefüttert; am Halse ist er in viele Falten gelegt, und so künstlich gearbeitet, daß viele Zeit zu der Verfertigung desselben erfordert wird, und der Macherlohn zehen Thaler beträgt.

Geburts = Todten = und Ehenliste
einiger Städte und Kantone in der
Eydsgenossenschaft im Jahr 1805.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Luzern, ganze Kanton	3561	2486	691
Zürich, Stadt	= 379	460	427
Bern, Stadt	= 374	530	
Basel, Stadt	= 387	436	
— Landschaft	= 815	846	335
Arau, Stadt, Reformiert	105	65	

Kanton St. Gallen.

Distrikt	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
St. Gallen	= 214	177	
— Gossau	= 656	575	
— Wyl	= 488	380	
— Unter Toggenb.	707	486	
— Ober Toggenb.	743	542	
— Rheinthal	= 1007	838	
— Sargans	= 719	502	
— Uznach	= 800	347	

5134 3892

Also mehr geboren als gestorben 1242 Personen.

Kanton Appenzell V. R.

Ort	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	= 68	70	17
Serisau	= 303	256	54
Sundwyl	= 57	61	24
Urnäsch	= 110	107	29
Grub	= 43	36	13
Teuffen	= 145	155	38
Gais	= 76	75	19
Sprecher	= 93	88	22
Walzenhausen	50	39	18
Schwellbrunn	118	107	39
Seiden	= 49	44	22
Wolfhalden	= 70	56	7
Reherobel	= 78	81	17
Wald	= 52	35	20
Rüthe	= 27	20	19
Waldstadt	= 45	41	21
Schönengrund	19	15	9
Bühler	= 39	31	16
Stein	= 24	31	10
Luzenberg	= 28	24	14

1494 1372 428

Mehr geboren als gestorben 122 Personen.

Beispiele von alt gewordenen Personen.

In Irland starb vorigen Jahrs Hr. Dionisius Coorobee in einem Alter von 117 Jahren. Er behielt alle seine Sinnen bis an sein Ende, und war nie krank gewesen; 3 Wochen vor seinem Tode machte er noch 9 Stunden Wegs zu Fuß in einem Tage. Er war 7 mal verheyrathet gewesen; bey der letzten Hochzeit war er 93 Jahre alt. Er erzeugte 48 Kinder von seinen verschiedenen Frauen, welche ihm 236 Enkel, 944 Urenkel und 25 Ururenkel gaben, wovon das älteste 4 Jahre alt war; seine Nachkommenschaft bestand also bey seinem Tode aus 1253 Seelen. Sein jüngster Sohn storbender Ehe war 18 Jahre alt.

Am 1 ten Dec. des vorigen Jahrs starb in dem saizburgischen Pfarrdorf Früdorsing Maria Ederin, eine arme Dienstmagd. Sie war dem pfarrlichen Taufschein zufolge, im Jahr 1688 dem 25 ten Aprill geboren, und hat demnach ein Alter von 117 Jahren, 7 Monaten und 6 Tagen erlebt.

In dem Departement der Garonne in Frankreich, ist ein Greis von 108 Jahren gestorben. — Er war niemals krank gewesen, und noch einen Tag vor seinem Tode arbeitete er als ein fleißiger Landmann im Felde.

Fruchtbare Frau.

Vor einigen Monaten war von der großen Fruchtbareit einer Frau Döpfer in Schlestien die Rede. Viele zweifelten an der Wahrheit der Angabe. Sie wurde

wurde nach Breslau beruffen, um sich dort auf hohen Befehl in Wachs abzubilden zu lassen. Bey dieser Gelegenheit ließ sie der Probst Sermes in Breslau zu sich bitten, und dieser sagt nun in einer schlesischen Zeitschrift folgendes: Frau Dopfer ward als ein Mädchen von 17 Jahren an Chirurg. Böttcher zu Ohlau verheyrahtet. Diesem gebahr sie in 19 Entbindungen 30 Kinder, (27 Söhne und 3 Töchter) die alle getauft wurden. Nach dem Tod ihres ersten Mannes heyrahtete sie den Schornsteinfeger Dopfer. Diesem gebahr sie zum erstenmal 3 Söhne, zum 2 tenmal 5, und zum 3 tenmal 6 Söhne. Diese 14 Söhne kamen zwar alle zu vollen Tagen, aber sämtlich todt zur Welt. Diese Frau hat nun innerhalb 30 Jahren, in 22 Entbindungen, 44 Kinder geboren. Von dieser übergroßen Anzahl Kinder sind nur noch zwey Söhne am Leben. Probst Sermes sagt: sie ist eine heitere, unbefangene, gesunde Gattin von 47 Jahren. Auf die Verwunderung, daß sie ihre Kindbetten so leicht und wohl überstanden habe, auch sich noch so stark und gesund befinde, gab sie zur Antwort: Es möge vielleicht dazu beygetragen haben, daß sie sich von Jugend auf gehörig warm gekleidet, und sich vor Erhitzungen, besonders im Tanz, gar sehr gehütet habe. — Sie ist, fügt Sermes hinzu, seit 2 Monaten wieder in guter Hofnung, und sie sagte: dießmal werden es wenigstens Zwillinge seyn.

Kleidungen aller Völker.

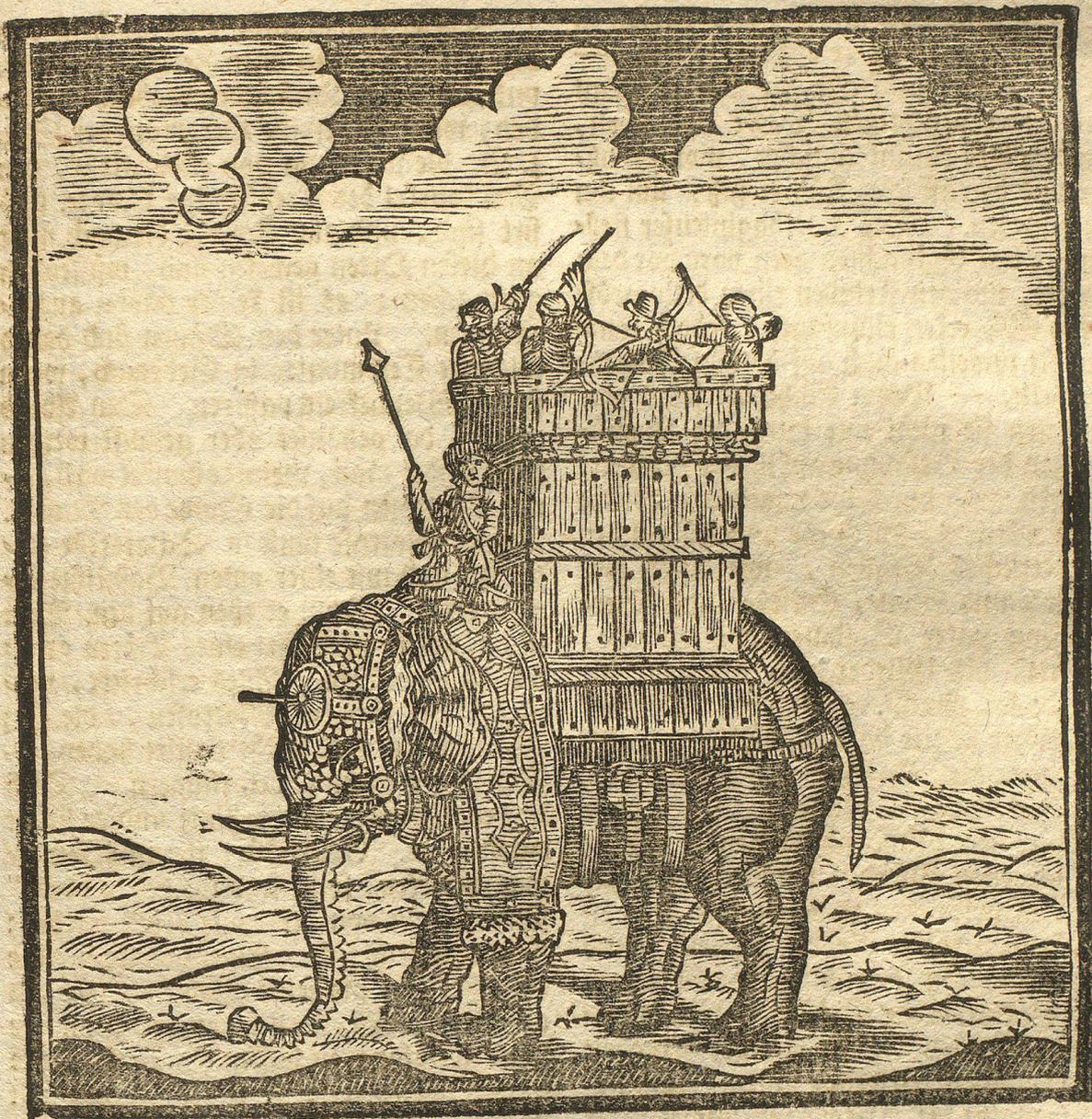
Zuerst gieng die Sorge für die Außenseite des menschlichen Körpers, so weit Schutz gegen unfreundliches Klima dringendes Bedürfnis war, vor der Kultur

der Geisteskräfte voraus. Da nun bey zunehmender Ausbildung des Geistes die Außenseite weichlicher wurde, und innerlich mehr Behaglichkeit verlangte, so wirkte in so fern auch Kultur der Geisteskräfte wieder auf vervielfachtes Bedürfnis der Bekleidung. — Der Europäer und südliche Tartar kleidet sich in Thierwolle, warmen Tuch, schlichten gewirnten oder geköperten Zeug, Filz oder irgend einem Stoff, der aus Wolle gemacht wird. — Der Nordasiater und Nordamerikaner, Feuerländer und Zottentore ist ein Fellträger, er mag sich nun in eine Reithier-Lären-Schwänen- oder Fischhaut vom Scheitel bis zu den Zehen einnähen, oder ein Schaf-Fell an den Hals oder um die Lenden hängen, und übrigens halb nackt gehen. — Die Südsee-Insulaner und Afrikaner, die Bewohner der Barbarey, von Egypten und Abyssinien herhaupt — die Nomeden ausgenommen — kleiden sich in Pflanzen-Zeuge, z. B. feine und bunte Matten aus Stroh, Palmblättern, Schilf und Bast geflochten. — Völlige Nacktheit herrscht noch in Südamerika (Paraguay und Chili) und auf Neuholland.

Das große Länder-Spiel.

Während dem letzten Kriege enthielt ein deutsches Blatt folgenden Scherz: — Da das Menschenleben von vielen nur als ein Spiel angesehen wird, so könne man den Krieg ebenfalls als ein Spiel ansehen, und bey dem jetzigen Kriege sagen: England mischt die Karten; Rußland giebt das Spiel; Preussen packt; Oestreich spielt; Frankreich gewinnt und Deutschland zahlt.

Der zum Krieg gerüstete Elephant.



Die ersten Völker, welche die Elephanten in Schlachten gebrauchten, waren die Indianer in Asien. In Egypten waren sie später als streitbare Thiere bekannt. — Von da breitete sich der Gebrauch mit Elephanten zu sechten, nach

Karthago. Diejenigen Elephanten, welche von den Karthagensern, die sich vorzüglich derselben bedienten, gebraucht wurden, waren gemeinlich indianische. — Sie trugen auf dem Rücken einen besetzten hölzernen Thurm, (s. obige Figur)

S

W. 1111

worinn sich 22 Streiter befanden, welche dem Feinde mit Wurfspeisen und Pfeilen zusetzten, und für ihre Person in Sicherheit und außer Gefahr waren. — Vorn über dem Halse war der Elephant mit einer prächtigen Decke behangen, auf welcher ein indianischer, wohlgeputzter und bewaffneter Führer saß, um ihn zu regieren. Die Karthaginer stellten sie bey Schlachten gern vorn vor dem Heere, um den Feinden einen desto größeren Schrecken einzujagen; jedoch wurden sie zuweilen auch auf beyden Flügeln vertheilt. — Beym Einhauen selbst verbreiteten sie nicht nur durch die Bemühungen der Besatzung auf ihrem Rücken; sondern auch durch die ungeheure Größe ihres Körpers, durch ihr ungewöhnliches fürchterliches Brüllen, wie durch ihre Stärke und Muth, Entsetzen und Verwirrung unter Soldaten und Pferde, trennten die Glieder und brachten die Feinde zur Flucht. Man war aber auf feindlicher Seite bald auf Mittel bedacht, sich gegen diese Ungeheuer zu vertheidigen, und ihre Wuth zu hemmen. Man suchte ihnen den Rüssel abzuhauen; Ketter auf schnellen Pferden trachteten sie mit ihren Wurfspeisen zu verwunden; man ließ sie in verdeckte Gruben stürzen, steckte ihre Thürme in Brand. So mußte denn doch die furchtbare Größe und Macht dieser Thiere dem Muth und der Klugheit der Menschen den Sieg lassen. Da sich in der Folge die Kriegskunst immer mehr vervollkommnete, und der Dienst, den die Elephanten leisteten, den großen Schaden nicht ersetzte, den sie ihrer eigenen Parthey oft anrichteten, so wurden sie bald abgeschafft, und werden heut zu Tage selten mehr zum Streite gebraucht.

Die See-Laufe.

Dieser wunderliche Gebrauch ist von den Seefahrern zu allen Zeiten sehr genau und mit vielen Umständen beobachtet worden, wenn sie gewisse Derter auf der See, z. B. die Meerenge von Gibraltar, den Mondesirkel des Krebses, die Linie etc. passirt sind, und alle Fremde die noch nicht an diesen Orten gewesen sind, müssen ihn mitmachen; es ist keiner davon ausgenommen. Unter den Dänen sind dabey folgende Ceremonien in Gebrauch, wenn sie den Wendekreis passiren. Den Abend zuvor, da gehänselt oder getauft werden soll, sendet man, wenn es dunkel wird, einen Matrosen auf die Spitze des Mastes. Dieser Matrose muß in Schafsfelle eingehüllt und mit einer guten Basstimm begabt seyn. Wenn er eben auf dem Mast ist, fängt er nach Art eines Bären gräßlich an zu brüllen. Alles erschrickt, vorzüglich die jüngern Matrosen, die den Wendekreis noch nicht passirt haben. — Die ältern sagen zu den jüngern: „Dies ist der Mann von der Linie und er brüllt euretwegen. Er ist böse; ihr müßt ihm etwas anbieten, sonst seyd ihr des Todes.“ Der Mann von der Linie brüllt wieder; man verkriecht sich. Einer von ihnen, der beherzter ist, als seine Brüder, legt sich auf das Bitten, und fragt, ob denn gar keine Erlösung zu hoffen sey? Der alte Mann antwortet: „Noch morgen sollt ihr bey mir seyn!“ Er brüllt noch einmal und verschwindet. Den Morgen darauf, ehe noch die Sonne aufgeht, hat man vier von den alten Matrosen nakend ausgezogen und geschwärzt. — Der alte Mann ist wieder in seinem Ornat, und mit den Schwarzen im Mastkorbe. Die Schwar-

Schwarzen stellen seine Engel vor. Die Nacht über hat man nun eine Menge Seewasser in den Mastkorb geschleppt, davon die Schwarzen dann und wann ganze Eymervoll aufs Berdeck herab auf die furchtsamen jungen Matrosen stürzen. Der alte Mann brüllt wieder. Man bittet ihn doch herabzusteigen; er kommt und einige seiner Engel mit ihm. Er fragt nach dem Hauptmann des Schiffes, und befiehlt, sogleich alle seine Mannschaft vor ihm aufzustellen. Dieß geschieht. Er kennt jeden, der den Wendekreis noch nicht passiert ist, und drohet, ihn mit nach der Linie zu nehmen. Man bittet für sie, und verspricht, jeden loszukaufen. — Jeder Name wird aufgeschrieben, und jeder erbietet sich so oder so viel zu bezahlen. Man wird einig, und der Alte, dem man fleißig Brantwein reicht, ermuntert die Matrosen an Tanz und Spiel. — Solche Spiele werden denn so viel aufs Tapet gebracht, daß es Eckel erregen würde, wenn man sie alle erzählte. Die Hauptsache dabey bleibt immer, daß man von den Engeln brav geschwärzt wird, und ganze Eymervoll Wasser über den Kopf gegossen kommt, wobey sich der alte Mann immer entschuldigt, daß auf dieser Höhe schwere Sturmregen fallen. — Es bleibt hier niemand verschont, wer es auch sey, weswegen die Belustigung sich nicht selten mit Streit endiget.

Schreckliche Folgen der Religionschwärmeren.

In Straßburg ereignete sich vor etwa zwey Jahren ein schrecklicher Vorfall. — Seit mehreren Jahren hatte ein ehemaliger Schuhmacher, Namens Schneider, der

zur Klasse der Schwärmer gehört, welche mit der Gottheit unmittelbare Verbindungen haben wollen, dort sein Wesen getrieben. Indem er denjenigen, die seines Glaubens waren, das Ende der Welt prophezeigte, hatte er einige Personen, namentlich auch seinen Schwager Westermann, ebenfalls einen Schuhmacher, bewogen, gleich ihm sein Gewerbe aufzugeben, seine Habseligkeiten zu verschenken, und unter abentheuerlichen Zubühungen das jüngste Gericht zu erwarten. Da indessen seine Prophezeihungen niemals eintrafen; so sah er sich am Ende von seinen Anhängern größtentheils verlassen. — Er selbst verließ endlich mit seiner Familie, seiner Schwiegermutter und seinem Schwager die Stadt Straßburg, und begab sich mit den Trümmern eines beträchtlichen Vermögens, das er größtentheils verschleudert hatte, in ein benachbartes Dorf, H ö h n h e i m, wo er sein schwärmerisches Unwesen fortsetzte. Er war zwar einigemal in die Hände der Policey gerathen, aber immer wieder frey gelassen worden, weil man ihm kein eigentliches Verbrechen zur Last legen konnte. Eines Morgens erklärt er endlich seinem Hausgenossen, daß ihm in der Nacht zuvor der Geist erschienen sey, und ihm eröffnet habe, daß seine Schwiegermutter 24 Stunden nach dieser Bekanntmachung sterben müsse. Die alte 80 jährige Frau erklärt, daß sie bereit sey zu sterben, und sich in den Willen des Himmels zu fügen, der über ihr Schicksal zu gebieten habe. In der folgenden Nacht bereiten nur Schneider und sein Schwager Westermann im Keller des von ihnen bewohnten Hauses ein Grab, führen gegen Morgen, gerade 24 Stunden nach der angeblichen

Er

Erscheinung, die Alte, Westermanns Mutter hinab, sahen sie unter Singen und Beten in die Gruft, bedeckten sie mit Erde, und lehrten Jodann zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung zurück. In einigen Stunden wird die Sacherichtbar. Der Maire (Richter) des Orts ließ einen Gesundheitsbeamten von Straßburg holen. — Man forschet nach, entdeckt das Grab, und findet die alte Frau sitzend mit gefalteten Händen, erstickt unter der Erde; Mund und Nase waren mit Blut bedeckt; der entseelte Leichnam war noch warm. Der Sicherheits-Magistrat, an den eine öffentliche Anzeigle von diesem abscheulichen Vorfall ergleng, erließ sogleich einen Arrest-Befehl gegen Schneider und Westermann, als eines Mordes beschuldigt, und der Criminal-Proceß ward nun gegen sie eingeleitet. Nach 3 Monaten ward das Urtheil gesprochen. Die beyden Beklagten hätten, da sie der That überwiesen wurden, der gerechten Strafe eines Mordes nicht entgehen können, wenn sich nicht aus dem Lebenswandel derselben ergeben hätte, daß sie nicht so wohl boshafte Mörder, als verrückte Menschen wären. — Zufolge des Ausspruchs der Geschwornen wurden demnach Schneider und Westermann zwar des begangenen Mordes für überwiesen erklärt, aber wegen Verrücktheit frey gesprochen, und vom Gerichtshofe zur lebenslänglichen Aufbewahrung verurtheilt.

Ein Beyspiel, die Speisen mit wenig Worten esbar zu machen.

Ein franz. Unteroffizier in Frankfurt war mit der Kost, die ihm sein Hauswirth

vorsezte, nicht zufrieden, sondern verlangte, daß sie besser seyn solle. Der Bürger, seiner guten Sache betrußt, trägt das Essen, welches der Unteroffizier verschmäht, nach dem Quartier des Reichs Marschall Hungerau, zeigte es diesem vor, und erklärt, der Unteroffizier wolle sich damit nicht begnügen. Der Marschall läßt ihn auf der Stelle herbeyrufen, fragt: ob dies das Mittagbrod sey, welches ihm sein Hauswirth heute vorge'ekt habe, mit welchem er aber nicht zufrieden gewesen seye. Ja, sagte dieser, das ist keine Kost für einen Unteroffizier, sonder allenfalls für eine Gemeine! Gut — sagte der Marschall, Sie sollen Gemeiner seyn.

Das muntere Mädchen.

Als den 7ten Okt. 1805, der franz. Kaiser in einem grauen Ueberrock gekleidet, mit mehrern Generalen in der Gegend von Donauwörth rekognosciren ritt, so sah die Tochter eines Handwerkers, ein munteres Mädchen auf ihn zu, und fragte, welches von diesen Herren der Kaiser sey? Der Monarch hielt still, vergnügte sich über die naiven Antworten, die das Mädchen auf seine Fragen in französischer Sprache gab, gestund ihr, daß er selbst der Kaiser sey, und befahl einem seiner Generalen, ihr einen Napoleonsd'or zum Andenken zu überreichen. — Aber das Mädchen erklärte, daß sie das Geschenk nur aus der Hand des Kaisers annehmen würde. Dieser that, was sie haben wollte, und das Mädchen sprang mit ihrem Geschenk hüpfend davon.

Auf

Außerordentliche Standhaftigkeit eines französischen Grenadiers.



Die seit Anfang der franz. Revolution gedauerten Kriege haben verschiedene Beyspiele von Tapferkeit geliefert, unter

5

welchen auch folgendes verdient nachgeholt zu werden: Im Jahr 1796 wurde ein franz. Grenadier von Pimontesern

um,

umringt und gefangen. Sie drohten ihm mit dem Tode, wenn er nicht sein Leben durch den Ruf: es lebe der König! erkaufe; er weigerte sich hartnäckig; seine Gegner drohten noch wüthender, er antwortete durch Anstimmung des es wird gehen! Egermunt, daß alle ihre Drohungen nichts vermochten, durchstachen sie ihn endlich mit ihren Bajonetten; und er, sich immer gleich, starb mit dem es wird gehen! im Munde; wie aus der Vorstellung im vorigen Blatt zu sehen.

Einnahme von Wien.

Ueber 200 Jahre sah die Kaiserstadt Wien keinen Feind mehr innerhalb seiner Mauern. Es war im Jahr 1485, wo Wien von dem Beherrscher von Ungarn, Matthias Corvinus, nach einer 6 monatlichen Belagerung eingenommen wurde; er blieb im Besitz dieser Stadt bis 1490, wo er sie wieder an das Haus Oestreich zurückgab. — Im Jahr 1529 belagerte der Großsultan Soliman II. Wien vergeblich; er schlug nicht weniger als 26,000 Zelte vor der Stadt auf, mußte aber nach einer 23 tägigen Bestimmung der Stadtwälle in größter Unordnung und mit ungeheurem Verlust abziehen. Ebenfalls vergeblich geschah es 1683, wo das türkische Heer von 280 tausend Mann, welches unter dem Großvezier Küperli vor Wien lag, von dem berühmten Prinzen Eugenius, und dem König von Polen Sobiesky gänzlich geschlagen, und die Stadt dadurch glücklich entsezt wurde; das christliche Heer bestand aus 55,000 Deutschen und 20 tausend Polacken zu Pferd. — In dem letzten Jahrzehend war die französische

Armee schon zweymal, nämlich 1797 unter Bonaparte und 1800 unter Moreau, nicht mehr weit von Wien entfernt. — Im Spätjahr 1805 endlich, nahm Kaiser Napoleon nicht nur diese Residenzstadt des römischen Kaisers ein, sondern seine Armeen drangen bis in Mähren und an die Gränzen von Ungarn. — Beym schnellen Vorrücken der feindlichen Armee, hatte man in Wien wenig Kriegsmunition aus dem Zeughause gebracht. Die Franzosen fanden darinn:

Feld- und Belagerungsstücke von verschiedenem Caliber	322
Haubizen von verschiedenem Caliber	72
Mörser	354
Gewehre	61,292
Dragoner- u. Husaren-Karabiner	23,000
Gezogene Stücker	2,000
Bley in Kugeln	Zentner 1700
Eisen in Stangen	1800
Schießpulver vor der Stadt	6000
Patronen, versertigte	6 Mill.

In den Magazinen der Kasamatten fand man:

Feldstücke von verschiedenem Caliber	958
Haubizen	72
Bomben	160,000
Kanonenkugeln	600,000

Strenge Frohnleichnamsfeyer.

Im verwichenen Juni war in der Nachbarschaft von Durlach, und zwar in Jöhlingen, an einem 72 Schuh tiefen Brunnen etwas zu repariren, zu dem Ende wurde ein Maurer, der die Reparation vornehmen mußte, wie in solchen Fällen gewöhnlich, an einem Haspel hinunter gelassen;

lassen; dieser verfertigte unten ein Gerüst, um darauf arbeiten zu können, während dem aber stürzte der Brunnen zusammen, und der gute Maurer wurde mit ungefähr 30 — 40 Schuh Schutt bedeckt; der Amtmann, Amtskeller, der Schulz und die Gemeinde stuhnden oben und berathschlagten, was in diesem unglücklichen Augenblick zu thun sey, sie wurden endlich schlüssig: daß, da keine Wahrscheinlichkeit wäre, daß der Mann noch leben könne, sondern vielmehr tod seyn müsse, ihn in Gottes Namen in seinem Grabe liegen zu lassen; der Geistliche ließ seinen Apparat herbeybringen, und hielt vor dem Brunnen eine Leichenrede; allein die Frau, mit der er erst 14 Tage verhehlicht war, wollte so schlechterdings ihren Mann nicht verlieren, sie schrie und jammerte sehr, und bot 30 Gulden dem, der ihn ausgrabe; allein der Frohnleichnamstag kam dazwischen, und die Jöhlinger mußten ja Prozession halten, mußten schießen, und so kam dann endlich der unglückliche Umstand nachrichtlich nach Grözingen, eine halbe Stunde von Durlach; einige Männer von da, die den Maurer kannten, machten sich auf und giengen nach Jöhlingen, um das Ausgraben zu beginnen, sie ließen ebenfalls einen Zuber am Haspel hinunter, und schafften so die Erde herauf; nachdeme sie durch langes fleißiges Arbeiten immer tiefer hinunter kamen, so hörten sie endlich den unglücklichen ächzen, sie bekamen dadurch mehr Muth, und endlich erschien unter dem Schutt hervor, der Arm, und dann der ganz unglücklich lebende, noch ganz unverkehrte Mensch, nachdeme er 3 Tage und Nächte in einer bedaurungswürdigen Lage zugebracht hatte; sein erstes Ver-

langen war, nach seiner Frau und nach einem Trunk Wasser; er sagt: er habe über sich selbsten deslibertren, und am Frohnleichnamstage schlesien gehört.

Beschreibung der merkwürdigen Schlacht bey Austerlitz.

Das Städtchen Austerlitz, nun auf immer in der Geschichte der Kriege und Schlachten berühmt, liegt 20 Stunden nordöstlich von Wien. — Die in dieser Gegend am 2 ten December 1805 vorgefallene Schlacht wird unter die merkwürdigsten und blutigsten gezählt, die je geliefert worden. Die kombinierte Armee war 105 000 Mann stark, wovon 80000 Russen und 25000 Oestreicher; die französische Armee mochte ebenfalls 100,000 Mann stark gewesen seyn.

Vom 27 ten November bis zum 1 ten December leitete man alles ein, um die Russen zu einer allgemeinen Schlacht zu bringen. Ein vom franz. Kaiser in das russische Hauptquartier gesandter Adjutant, den angekommenen Kaiser Alexander zu becomplimentiren, bemerkte daselbst eine höchst auffallende Zuversicht und ein unkluges Benehmen das unwiderstehlich Schaden bringen mußte. Kaiser Napoleon faßte daher den Entschluß, die russische Armee abzuwarten und ihre Operationen zu seinem Vortheil zu benutzen. Er ertheilte seiner Armee den Befehl zum Rückzug, setzte sich des Nachts in Marsch, gab sich ganz das Ansehen, als wäre er genöthiget, dem überwiegenden Gewichte des Feindes nachzugeben, und bezog die Position 3 Meilen rückwärts. — Mit Freuden sah die franz. Armee von der Anhöhe,

Vorstellung der bey der merkwürdigen Schlacht
gestandenen tartarischen Kriegsvölkern



N. 1. Rußisch kais. Kosacken.

N. 2. Rußische Tartaren.

Wacht bey Muserlis unter der russischen Armee
böter, nach einer Original Zeichnung.



taren und donische Kosacken.

N. 3. Russische Artillerie.

höhe, auf deren Gipfel Napoleon bivouacirte, das russische Heer sich ihren Vorposten nähern, und eine Flankenbewegung machen, um den rechten franz. Flügel zu umgehen. Indessen wurden von franz. Seite folgende Anordnungen getroffen: Den linken Flügel kommandirte Marschall Lannes, den rechten Flügel Marschall Soult, das Centrum Marschall Bernadotte, die Cavallerie Prinz Murat; jeder hatte 3 bis 4 Divisionen unter sich. Der Kaiser Napoleon und sein ganzer Generallstab bildeten mit den 10 Bataillons der kais. Garde und 10 Bataillons Grenadiere die Reserve.

Endlich brach die Dämmerung des 2ten Decemb. an; aber den Wünschen beyder Armeen viel zu langsam. Kaiser Napoleon, von allen seinen Marschällen umgeben, wartete mit Ertheilung der letzten Befehle, bis der Horizont ganz erhellt war. Mit dem ersten Strahl der Sonne wurden die Ordres gegeben, und jeder Marschall begab sich in Galopp zu seinem Corps. Der Ruf: es lebe der Kaiser! der auf der ganzen Linie erkönte, war das Signal zur allgemeinen Schlacht. In demselben Augenblick erhob sich die Kanonade von dem äußersten Ende des rechten Flügels, den der russische Vortrab schon umgangen hatte. Als dieser aber ganz unvermuthet auf den Marschall Davoust stieß, machte er Halt, und sogleich fieng die Schlacht an. Zu gleicher Zeit setzte sich der Marschall Soult in Bewegung, und zog gegen die Anhöhen des Dorfes Praken. Durch dieses Manövre befand sich der russische linke Flügel ganz abgeschnitten; alle seine Bewegungen wurden ungewiß. Nunmehr setzte

sich auch das Centrum und der linke Flügel in Bewegung, und längs der ganzen Linie erhob sich eine schreckliche Kanonade; 200 Kanonen und etwa 200,000 Mann, die alle zu gleicher Zeit sich schlugen, machten einen schreckenvollen Lärm. Das Treffen hatte noch keine Stunde gedauert, als schon auch der rechte Flügel der Russen bis nach Musterlitz zurückgeworfen war. In Musterlitz befand sich das Hauptquartier der beyden Kaiser, die sogleich die russische Garde abschickten, um wo möglich, die Verbindung ihres Centrums mit dem linken Flügel wieder herzustellen. Aber Marschall Bestieres rückte mit der französischen Garde vor, und drang auf jene ein; sie wurde in Unordnung zurückgeworfen, ihr Oberstier, ihre Artillerie und Standarten wurde genommen. Während dieses Gefechts dauerte das Treffen mit der übrigen russischen Armee fort, so weit sie noch nicht in Flucht war. Um 1 Uhr Nachmittags war der Sieg, der keinen Augenblick zweifelhaft gewesen war, zum Vortheil der franz. Armee entschieden, die Kanonade dauerte nur noch auf dem rechten franz. Flügel fort. Das abgeschnittene russische Corps war umringt, und in der Tiefe an einen Teich zusammen gedrängt. Hier war es, wo mehrere tausend Russen in den Sümpfen und Teichen, deren Eisdecke einbrach, elendiglich zu Grunde giengen.

Am 4ten December hielt der deutsche Kaiser eine mündliche Unterredung mit dem Kaiser der Franzosen; am 6ten schloßen beyde kais. Majestäten einen Waffenstillstand, und am 27ten Dec. 1805 zu Preßburg in Ungarn Friede.

Der

Der edle Niederländer-Offizier und der
Schulmeister.



Ein deutscher Schulmeister, der im
Jahr 1794 schon verschiedene Mißhand-
lungen von den französischen Räumungs-
Commissarien und ihren Begleitern erdul-

det hatte, und dem sie nun auch die Aus-
lieferung der anvertrauten Kirchenkasse ab-
dringen wollten, flüchtete sich bey nächst-
licher Weile in die Kirche. Hier machte
ihm

ihm seine Tochter in einer abgelegenen Sakristey ein Lager von Stro) zurecht, und versorgte ihn alle Nacht mit Lebensmitteln. — Zwölf Tage hatte dieses gedauert, als ein fran ösischer Niederländer-Offizier, der in dem Schulhause einquartirt war, die nächtlichen Gänge des Mädchens zur Kirch bemerkte, und weil sie oft darinn bis nach Mitternacht verweilte, neugierig wurde, die Ursache zu erforschen. Eines Tags hatte sie vergessen die Kirchthüre zuzuschließen. Dieß benutzte der Offizier, und versteckte sich am Abend kurz vor ihrem Eintritt in die Kirche. Das Mädchen kam zur gesetzten Stunde, schloß die Thüre ab, gieng als ob es Tag wäre, den lauzen Gang nach dem Chor hin, und stieg hinter dem Altar die Treppe hinauf nach der Sakristey. — Der Offizier vernahm nun zwey Stimmen, die vertraut sprachen, schlich leise nach und lauschte. Als er einigemal das Wort Vater vernahm, errieth er bald den ganzen Zusammenhang, denn die Geschichte von dem ausgewichenen Schulmeister war ihm bekannt. — Nun trat er hinein und zeigte sich dem Schulmeister, dem Anfangs nicht wenig bang wurde. — Allein der rechtschaffene Offizier nahm ihn freundlich bey der Hand, und sagte: „Fürchte dich nicht, du guter Mann; ich komme, um dich und dein gutes Kind in Freyheit zu setzen, und euch eure Tugend zu belohnen!“ Er hielt Wort. — Frolockend zog der Schulmeister in seine alte Wohnung wieder ein, und lebte ungestört und ungekränkt unter dem Schutze dieses wackern Niederländers, der ihn bey dem Abschied noch beschenkte.

Empfehlungs werthe Sparsamkeit.

So groß gegenwärtig in Holland unter manchen Ständen der Mangel und die Dürftigkeit ist, eben so groß und edel zeigt sich auf der andern Seite die Freengebigkeit derer, welche geben können. — Eine am 26 ten Febrer für die hiesigen Armenschulen gemachte Kollekte brachte mehr als 9,000 Gulden ein. Dabey verdient folgende schöne Zug einer öffentlichen Erwähnung: Die zwey wackern Bürger, welche die Kollekte besorgten, traten in die Schreibstube eines Kaufmanns, der eben mit einem seiner Lehrlinge über den verschwenderischen Gebrauch des Papiers und des Siegellacks zankte, und ihm einen scharfen Beroeis deswegen gab. — Hier, dachten sie bey sich selbst, wird für unsere Armenschulen nicht viel herabfallen. Nachdem sie ihr Gesuch angebracht hatten, gieng der Kaufmann über sein Pult, und langte ein Papier heraus, das er ihnen zusammengelagt einhändigte. Aus Höflichkeit eröffneten sie dasselbe erst vor der Thüre. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie fanden, daß es eine Banknote von 1000 Gulden sey! Nach einer kurzen Berathschlagung wurden sie eins, dem Kaufmann das Papier mit der Aufschrift wieder zuzustellen, daß er sich wahrscheinlich vergriffen habe. Mein, nein, meine Herren, sagte dieser, ich habe mich keineswegs geirrt, als ich Ihnen die Banknote zustellte. Allein wahrscheinlich kamen sie auf diese Vermuthung, weil Sie mich mit meinem Jungen über Kleinigkeiten zanken hörten. Sehen Sie, meine Herren, ich spare gern im Kleinen, um im Großen geben zu können.

Die

Die Bienenvärter und Honigsamler in den nördlichen
Gegenden Deutschlands.



Die Biene liebt die Freiheit oder
Wildheit, daher liefern die Waldbienen
in der Regel mehr Honig und Wachs,
als die zahmen Bienen; sie leben dort
ungestörter, und lieben vorzüglich Sich-
tenwälder, und die übrigen Honig und

Wachs gebenden Bäume und Kräuter. —
Anstatt, daß die zahmen Bienen ihre
Wohnung in Körben und Magazinen ha-
ben, bleiben diese der Natur getreu, und
bauen sich in hohlen Bäumen an. — In
Pohlen, Preußen, Rußland und andern
Hels.

Holzgegenden, kommen ihnen die Land-
 leute zu Hülfe, und höhlen die Bäume 5
 bis 7 Ellen hoch von der Erde mit Meißel
 und Beilen aus, ohne daß der Baum
 verdorret. Eine solche Oefnung heißt ei-
 ne Beute, und die Bienenbesitzer nennt
 man Zeidler. Die Oefnung wird mit ei-
 nem genau passenden Brett wieder ver-
 wahrt, und den Bienen nur ein kleines,
 in den Baum selbst gebohrtcs Flugloch
 gelassen; alsdann trocknet die Oefnung
 aus, und wird zur Schwarmzeit im Ju-
 ni und Juli mit einer Kolonie bevölkert.
 Bey der Schwarmfassung und der Aus-
 nehmung des Honigs bedient man sich
 in der Lausitz eines Gewindes, wie die
 Thurmdecker, vermittelst dessen sich die
 Zeidler auf die in den Baum eingehauenen
 Stufen sitzend hinauf ziehen; es besteht
 aus einem starken hantnen Strick, woran
 eine Art von Kloben befestiget ist. Die
 Geräthschaften stecken um den Leibgurt,
 oder auch in dem Zeidelsacke. In Ruß-
 land, besonders in den Wäldern des Lan-
 des Baschkiriga, giebt es Leute, die wohl
 500 dergleichen Waldbienenstöcke haben.
 Diese Waldbienenzucht ist nicht nur un-
 gleich leichter, sondern gewährt auch den
 Besitzern der Stöcke sehr oft eine weit rei-
 chere Ausbeute, als die zahme oder Gar-
 tenbienenzucht.

Geschichte der Kutschen.

Bedeckte Wagen waren schon den Al-
 ten bekannt, aber hängende Wagen oder
 Kutschen noch nicht. — Verschiedene be-
 haupten, die Kutschen sollen in Ungarn
 erfunden worden seyn, und zwar von dem
 Dorfe Kots oder Korsch, (das jetzt Kitz-
 ser heißt) den Namen erhalten haben. —

Anderer leiten das Wort von dem alten
 Gutsche oder Kuhebett ab, und behaupten,
 daß daraus der Name Gutschi-Wagen
 entstanden sey. Eines solchen Wagens
 soll sich der podagraische Kaiser Karl V.
 auf seinen Reisen bedient haben. Unter
 Franz I, der von 1515 bis 1547 regierte,
 erhielten die Kutschen die gehörige Ein-
 richtung, daß man den ganzen Wagen
 kasten zwischen den Rädern in Riemen
 hing, welches Fuhrwerk eine Karofe
 hieß, und statt der Glasfenster noch leder-
 ne Vorhänge hatte. — Im Jahr 1658
 waren schon 320 Kutschen in Paris. —
 In der Schweiz waren die Kutschen 1650
 noch eine Seltenheit, und die Einwohner
 von Baden staunten, als der französische
 Gesandte im Jahr 1676 seinen Einzug in
 einer Kutsche hielt.

Schweizerische Mildthätigkeit.

Ehrenvoll steht diese wieder oben an,
 wie bey jedem Anlaß, wo sie ohne Prunk
 Gutes thun kann. — Bey der Kollekte,
 welche der Handelsstand von Ulm für die
 durch den Krieg verunglückten Einwohner
 Schwabens veranstaltet hatte, sind ein-
 gegangen: Aus der

Schweiz	=	=	=	St. 5839	=	47	fr.
England	=	•	=	—	5116	=	21
Deutschland	•	=	=	—	4613	=	21
Frankreich (nemlich aus den Städten Adlin, Aachen und Straßburg)	=	—	750	=	30	—	
Holland (Amsterdam)	=	—	81	=	30	—	
Italien (Livorno)	=	—	24	=	52	—	
				Summ.	16,426	=	41